

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 8

Artikel: Der Silberstreifen am Horizont (Fortsetzung)
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf einen scharfen Tadel an jenen konservativen Parteipräsidenten hinaus, der sich in Dinge gemischt hat, die ihn nichts angehen? Oder will er dem konservativen Parteitag Rechte zuerkennen, die er der reformierten Volksmehrheit verweigert? Wenn die Errichtung einer schweizerischen Botschaft beim Vatikan die protestantische Volksmehrheit nichts angeht, so geht sie auch die katholische Volksminderheit nichts an. Aber selbstverständlich steht diese Verweigerung des Mitspracherechtes staatsrechtlich auf wackeligen Füßen. Denn auch die Regelung der auswärtigen Beziehungen durch den Bundesrat untersteht wie jede andere Funktion im demokratischen Staate der letztinstanzlichen Kontrolle durch das Volk.»

IV

Da sitzt nun wirklich jeder Satz und jedes Wort. Wenn der schweizerische Protestantismus in Zukunft jeden unberechtigten römischen Vorstoß so mannhaft und so prompt zurückweist wie diesen letzten, so wird der neue schweizerische Ultramontanismus doch bald einmal einsehen, daß sich die nicht-katholische Mehrheit des Schweizervolkes von den Vorkämpfern der katholischen Minderheit nicht einfach verblüffen und über den Haufen rennen läßt, wie man sich das dort vorstellen mag. Eine solch mannhafte protestantische Abwehr dient unserem konfessionellen Frieden besser als alle schwächliche Nachgiebigkeit. EHB

Ernst Brauchlin

Gott sprach zu sich selber

teilweise im Freidenker im Vorabdruck erschienen (Nr. 1—7/1959), wird Anfang August rund 64 Seiten stark (A 5) in gefälliger Broschüre ausgeliefert. Preis Fr. 2.50. Bestellungen an die Geschäftsstelle der FVS, Arbenzstraße 12, Zürich 8.

Apostolischer Delegat in Bologna war (das damals noch unter päpstlicher Herrschaft stand: Kirchenstaat!). Sie war das unehe-liche Kind eines Oesterreichers. Deshalb wurde der Einzug der österreichischen Truppen in Bologna jubelt und unzählige Gebete für ihren Sieg zu Gott gesandt.

Man kann sagen, daß die Hälfte des Tages im Gebet verbracht wurde. Am Morgen, kaum aufgestanden, mußten wir beim Anziehen knien und beten. Nach dem Bettmachen mußten wir im Chor eine Viertelstunde beten. Nach beendeter Toilette stiegen wir in unsere kleine Kirche hinab zur Messe. Nach deren Beendigung, wieder eine gute halbe Stunde Gebet. Wenn die Glocke zum Unterricht rief, von neuem Gebet, und bei jedem Stundenschlag hatten wir im Chor zu deklamieren: „Gelobt sei Jesus, gelobt sei Maria und ihr Schöpfer. Gepriesen sei bis zum Ende der Zeiten der allerheiligste Name Jesu.“ Mittags wurde das Angelus hergesagt, um 2 Uhr der Rosenkranz; ständig gab es Novenen für irgend einen Heiligen und für alle Madonnen (man beachte die Mehrzahl!). ... So wollte ich, kaum aus dem Kolleg ausgetreten, nicht mehr in die Kirche, und langsam, langsam, indem ich viel über die katholische Religion las, bin ich im Alter dazu gelangt, all den Aberglauben, die Heuchelei und die Legenden der Kirche zu verlassen. Als ich zehn Jahre alt war, heiratete meine Mutter wieder und zog nach Bergamo. So sah ich sie nur zweimal im Jahre, wenn sie nach Bologna kam, um ihre Einkünfte einzuziehen. Sie blieb dann eine Woche und kam täglich mich besuchen. Doch gelang es mir nie, ihr zu sagen, wie schlecht es mir in jeder Beziehung in diesem Gefängnis ging, weil die Schwester Pförtnerin neben uns saß und auf alles horchte, was gesprochen wurde. „Was hier geschieht, darf nie aus diesen Mauern hinausgehen“, sagte die Oberin, und wehe uns, wenn

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung*)

V.

Gerd-Günther Grau: «Christlicher Glaube und intellektuelle Redlichkeit. Eine religionsphilosophische Studie über Nietzsche.» Verlag G. Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main. 1958. 315 Seiten.

Von den hier zu besprechenden Schriften präsentiert sich dieses Werk rein äußerlich einmal als besonders stattlich (315 Seiten!), als besonders würdig in seiner Ausstattung und anspruchsvoll im Titel. Hält es, was es in seinem Außern verspricht? Nicht durchwegs!

Ueber den Autor Grau erfahren wir nichts; kein Klappentext, keine Zeile im Buch gibt über ihn Auskunft. Sicherlich ist er ein gründlich belesener und tief gelehrter Herr — doch steht seiner publizistischen Auswirkung gerade diese profunde Gelehrsamkeit etwas im Weg. Die Sätze geraten meistens zu lang, zu kompliziert; sie häufen viele Nebensätze aufeinander und schachteln sie ineinander. Schuld daran ist die Ueberfülle dessen, was sich an Wissensstoff während des Niederschreibens in die Feder unseres gelehrten Autors drängt. So aber wird die Lektüre recht mühsam und kann nur demjenigen Leser zugemutet werden, der Zeit und Lust hat, in zäher Bemühung dem Autor den Kern dessen, was er sagen will, recht eigentlich abzurufen. Doch soll dieser Mißstand nicht über Wert oder Unwert des Buches entscheiden. Das Buch ist trotzdem wertvoll, denn folgendes ist seine Grundintention:

Grau will den verbissen-zornigen Kampf Nietzsches gegen den Christenglauben analysieren, begründen, will den Kampf aus seinen geistesgeschichtlichen, aus seinen psychisch-emotionalen und auch aus seinen intellektuell-philosophischen Motiven heraus verstehen, dem Gegenwartsdenken ins Bewußtsein zurückrufen und rechtfertigen.

So ist es denn eigentlich Nietzsche, der hier sein intellektuelles Gewissen, der sein Gebot nach intellektueller Redlich-

sie erfahren hätte, daß sich jemand über irgend etwas beklagt hätte. Wir zitterten vor ihrer lauten und befehlenden Stimme und wußten, daß sie bereit sei, uns aufs strengste zu züchtigen.» ... Ihrem Sohne schrieb sie einmal ins Gefängnis: «Ich weiß aus Erfahrung (7½ Jahr im Kloster), wie bedrückend das Leben ist, wenn es immer in derselben verbitternden Eintönigkeit verläuft ... Die Gebete raubten den halben Tag, und wir plapperten sie so papageienhaft und widerwillig, daß sie gewiß nicht bis zum Throne Gottes drangen. Arme Nonnen, es scheint unmöglich, daß sie so stupide handeln konnten. Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner Schulkameradinnen wie ich getan haben werden und nach dem Austritt in keine Kirche mehr gegangen sind; so sehr hat mich das blöde System angeekelt, das diese Unglückseligen übten, um uns Liebe zur Religion beizubringen. Ich nenne sie unglücklich, weil ich mich erinnere, wie nervös, hysterisch und anomal sie waren. Ich habe Achtung vor den Nonnen in den Krankenhäusern und Gefängnissen, weil es angesichts von Leiden schwer ist, nicht gütig zu werden. Aber die Nonnen des Kollegs wurden im Verkehr mit den jungen Mädchen schließlich schlecht und eifersüchtig.» (April 1938.)

Nach diesem Hinweis werden manche der folgenden Briefstellen menschlich verständlicher. Frau Rossi selber schreibt hierüber an ihren Sohn: «Vor 61 Jahren, am heutigen Datum, bin ich zur Welt gekommen. Heute kann ich ruhigen Gemüts die Bilanz des Schönen und Häßlichen, des Guten und Bösen ziehen, das ich in dieser langen Zeit gesehen, getan und ertragen habe. Kreuz und Ungemach ließen nicht auf sich warten. In zartestem Alter wurde ich in jenes Kloster eingeschlossen, das mich so manchen Frühling beherbergen sollte: in jenen Jahren, in denen man mehr als je das

keit dem Christglauben entgegenstellt. Nietzsche bezieht mit seinen Forderungen die radikalste Position in einem Kampf, der die gesamte Geschichte der neueren Philosophie durchzieht. Diese antichristliche Philosophie ist das Endstadium einer großen geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung.

Der grimmige Kampf des Philosophen, der mit dem Hammer seiner Philosophie auf seinen Gegner loshämmert, ist das große Anliegen und das zentrale Thema des Buches. Was der gelehrte Autor Grau dazu sagt, ist eine gewiß sehr subtile und gründlich durchdachte Exegese Nietzsches, geht aber auch gelegentlich über Nietzsche hinaus. Besonders eingehend werden von Nietzsche her durchleuchtet die Problemkreise: Der Ursprung der Lehre von der doppelten Wahrheit — Moral und Religion — Der Tod Gottes und der Nihilismus — das «Antichristentum» der Wissenschaft — die durch C. G. Jung heraufbeschworene Hiob-Situation des gegenwärtigen Denkens, darin besonders die große Hiobfrage nach der Redlichkeit Gottes.

Aber allenthalben ist es das blanke Gold der Sprache Nietzsches, das keck durch die abstrakt-versponnene Gelehrsamkeit des Autors Grau hindurchblitzt. Doch ist Grau so gründlich belesen, daß er auch Overbeck, Mauthner, C. G. Jung und andere Antagonisten des Christenglaubens zu Wort kommen läßt. Können wir den Autor Grau nicht gut zitieren, so doch Nietzsche. Nicht Nietzsche in den Ausbrüchen seines tobenden Affektes, wohl aber den Nietzsche, der mit überdurchschnittlichem Scharfblick die dunkelsten Tiefen unseres Problems durchleuchtet und durchschaut und der den Ertrag seiner Einsichten in eine wiederum überdurchschnittlich klare und wuchtige Sprache zu fassen weiß. Wir benützen die Gelegenheit, uns wieder einmal von der unglaublichen Darstellungskraft Nietzsches faszinieren zu lassen:

P. 18/19: «Ich sehe eine Möglichkeit vor mir von einem vollkommen überirdischen Zauber und Farbenreiz; ich sehe ein Schauspiel, so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, daß alle Gottheiten des Olymps einen Anlaß zu einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten — Cesare Borgia als Papst! Versteht man mich? — Wohlan, das wäre der Sieg gewesen, nach dem ich heute allein verlange — damit wäre das Chri-

stentum abgeschafft! — Was geschah? Ein deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Dieser Mönch, mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe, empörte sich in Rom gegen die Renaissance... Luther, dieses Verhängnis von Mönch, hat die Kirche, und, was tausendmal schlimmer war, das Christentum wieder hergestellt, in dem Augenblick, wo es unterlag.»

P. 21: «Immer noch wird durch die protestantische Lehre jener Grundirrtum fortgepflanzt: daß es nur auf den Glauben ankomme, und daß aus dem Glauben die Werke notwendig folgen müssen. Dies ist schlechterdings nicht wahr.»

P. 23: «Es sind meine Feinde, ich bekenne es, diese Deutschen: Ich verachte in ihnen jede Art von Begriffs- und Wertunsauberkeit, von Feigheit vor jedem rechtschaffenen Ja und Nein. Sie haben, seit einem Jahrtausend beinahe, alles verfilzt und verwirrt, woran sie mit ihren Fingern rührten, sie haben alle Halbheiten — Drei Achtelheiten! — auf dem Gewissen, an denen Europa krank ist — sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus auf dem Gewissen... Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden schuld daran sein.»

P. 31: «Luther mußte dem Priester, nachdem er ihm das Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte nehmen, das war psychologisch richtig: aber damit war im Grunde der christliche Priester selbst abgeschafft, dessen tiefste Nützlichkeit immer die gewesen ist, ein heiliges Ohr, ein verschwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimnisse zu sein.»

P. 36: «Es ist notwendig zu sagen, wen wir als unseren Gegensatz fühlen; die Theologen und alles, was Theologenblut im Leibe hat — unsere ganze Philosophie. — Unter Deutschen versteht man sofort, wenn ich sage, daß die Philosophie durch Theologenblut verderbt ist. Der protestantische Pfarrer ist der Großvater der deutschen Philosophie, der Protestantismus selbst ihr peccatum originale (Erbsünde).»

P. 37: «Die Deutschen haben zweimal, als eben mit ungeheurer Tapferkeit und Selbstüberwindung eine rechtschaffene, eine unzweideutige, eine vollkommen wissenschaftliche Denk-

Bedürfnis fühlt, von Pflege und Liebe umhegt zu sein, fand ich mich hingeworfen in eine dürre Umgebung, die gefühllos war für alles Schöne und Gute und die bis zu den Augen in stupidestem Aberglauben steckte. Leider bin ich ziemlich lange unter dem Einfluß dieser klösterlichen Erziehung gestanden. Ich kann ehrlich gestehen, daß er mir schlechte Dienste geleistet hat.

General B. erzählte mir eben von einem Wunder — sie ereignen sich jetzt, wie zur Zeit der Apostel —, das sich in einer Stadt Oberitaliens ereignet haben soll: Während der Priester die Menge segnete mit der erhobenen Monstranz, sei mehreren Personen das blutende, von Dornen umgebene Haupt des Erlösers erschienen. Nach dem Urteile des Priesters M. bedeute das ein Jahr der Schmerzen und des Blutes. Ich habe ihm erwidert, daß für solche Prophezeiung keine Visionen nötig seien und daß Jesus besser täte, sich teilnahmsvoller zu zeigen, indem er der geplagten Menschheit helfe. (Dezember 1930.)

... Und da sollen uns die Wunder trösten: Madonnen, die durch die Fabriksäle gehen und von allen gesehen werden. Bilder, die weinen, Statuen, die Blut schwitzen. Das Mittelalter blüht wieder auf im Jahre 1931!

Der General besucht mich wieder und spricht und spricht. Ich beuge mich auf meine Handarbeit, damit er in meinen gesenkten Augen nicht die Wirkung seines Geschwätzes lesen kann. Natürlich sein ‚Lieblingsthema‘ die Religion (wie er sagt) ist (sage ich) die vollständigste Unterwerfung unter die Dogmen der Heiligen Mutter Kirche. (Er erzählt von der unlängst geschehenen Wunderheilung einer todkranken Nonne und beklagt, daß die Ungläubigen sie für eine Hysterikerin erklären.) Oh Jesus! Sieh, wohin deine Gläubigen

geraten! Sie lassen dich eine Rolle spielen, die sehr der des Zauberkünstlers gleicht, der auf dem Marktplatz aus dem leeren Hut ein lebendiges Kaninchen, einen Blumenstrauß zieht. Ich habe dem General diplomatisch erwidert: „Indes läßt sich nicht leugnen, daß in den Leben der Heiligen Ereignisse berichtet werden, die die Ungläubigkeit rechtfertigen. So ist zum Beispiel nicht erklärt, wie der heilige Simon Jahrzehnte und Jahrzehnte lang auf einer hohen Säule lebte, wie er dort die Nächte immer stehend unter Schnee und Sturm verbringen konnte, wie er die heißen Sommer ertragen, seine Bedürfnisse verrichten, essen konnte... Und die heilige Katharina von Bologna, bei deren Geburt zu ihren Ehren ein Chor Engel auf dem Hausdach tanzte und sang und sie sogleich anfang, alle Samstage zu Ehren der Madonna zu fasten, die Milch ihrer Mutter verweigern. Nun, wenn sie als Heilige und mit Wundern in der Tasche geboren wurde, wo sind dann ihre eigenen Verdienste?“ — Der arme General bleibt etwas verlegen, aber dann rafft er sich auf und gibt zu, daß mitunter die Legende mit der Geschichte vermischt ist. Das Wesentliche aber sei, nicht zu sehr nachzuforschen, sondern Glauben zu haben! Ich meine mehr Glauben zu haben als er, aber sein kleinlicher Gott ist nicht der meine. Wenn er wirklich religiös wäre, würde er sich nicht immer über seine Lage beklagen, die doch wirklich allzusehr bevorzugt ist. Er sagt, daß ich ein Ausnahmetemperament habe, weil ich immer heiter sei und mich nicht beklage. Aber wie kann man sich beklagen, wenn man ringsum nichts als Leid sieht? Vielleicht hätte ich Reue, wenn mir alles gut gegangen wäre. Indessen so, wo der liebe Gott mir ein gut Stück Schmerzen aufgebürdet hat, kann ich ihm, wenn ich ihn sehen werde, sagen: Rechnen wir ab; wenn ich nicht irre, habe ich etliches Guthaben!

Fortsetzung folgt.

weise erreicht war, Schleichwege zum alten ‚Ideal‘, Versöhnungen zwischen Wahrheit und Ideal, im Grunde Formeln für ein Recht auf Ablehnung der Wissenschaft, für ein Recht auf Lüge zu finden gewußt. Leibniz und Kant — diese zwei größten Hemmschuhe der intellektuellen Redlichkeit Europas!»

P. 44: «Gewiß ist, daß alle Art Transcendentalisten seit Kant wieder gewonnenes Spiel haben — sie sind von den Theologen emanzipiert: welches Glück! — er hat ihnen jenen Schleichweg verraten, auf dem sie nunmehr auf eigene Faust und mit dem besten wissenschaftlichen Anstande den Wünschen ihres Herzens nachgehen dürfen. — Woher das Frohlocken, das beim Auftreten Kants durch die deutsche Gelehrtenwelt ging, die zu drei Vierteln aus Pfarrers- und Lehrersöhnen besteht — woher die deutsche Ueberzeugung, die auch heute noch ihr Echo findet, daß mit Kant eine Wendung zum Besseren beginne? Der Theologeninstinkt im deutschen Gelehrten erriet, was nunmehr wieder möglich war... Ein Schleichweg zum alten Ideal stand offen, der Begriff ‚wahre Welt‘, der Begriff der Moral als Essenz der Welt (diese zwei bösesten Irrtümer, die es gibt!) waren jetzt wieder, dank einer verschmitzklugen Skepsis, wenn nicht beweisbar, so doch nicht mehr widerlegbar... darum eine Erkenntnistheorie, welche ‚Grenzen setzt‘, d. h. erlaubt, ein Jenseits der Vernunft nach Belieben anzusetzen.»

P. 45: «Gesetzt, daß alles, was der Mensch ‚erkennt‘, seinen Wünschen nicht genügt, ihnen vielmehr widerspricht und Schauder macht, welche göttliche Ausflucht, die Schuld davon nicht im ‚Wünschen‘, sondern im ‚Erkennen‘ suchen zu dürfen!... Es gibt kein Erkennen: folglich — gibt es einen Gott: welche neue elegantia syllogismi! Welcher Triumph des asketischen Ideals!... Wer dürfte es nunmehr den Agnostikern verargen, wenn sie, als die Verehrer des Unbekannten und Geheimnisvollen an sich, das Fragezeichen selbst jetzt als Gott anbeten?»

P. 54: «Wohin kam das letzte Gefühl von Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn unsere Staatsmänner, sonst eine sehr unbefangene Art Mensch und Antichristen der Tat durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehen?»

P. 120: «Wenn das Christentum mit seinen Sätzen vom rächenden Gotte, der allgemeinen Sündhaftigkeit, der Gnadenwahl und der Gefahr einer ewigen Verdammnis recht hätte, so wäre es ein Zeichen von Schwachsinn und Charakterlosigkeit, nicht Priester, Apostel oder Einsiedler zu werden und mit Furcht und Zittern einzig am eigenen Heile zu arbeiten; es wäre unsinnig, den ewigen Vorteil gegen die zeitliche Bequemlichkeit so aus dem Auge zu lassen.»

P. 124: «Die Natur ansehen, als ob sie ein Beweis für die Güte und Obhut eines Gottes sei; die Geschichte interpretieren zu Ehren einer göttlichen Vernunft, als beständiges Zeugnis einer sittlichen Weltordnung und sittlicher Schlußabsichten; die eigenen Erlebnisse auslegen, wie sie fromme Menschen lange genug ausgelegt haben, wie als ob alles Fügung, alles Wink, alles dem Heil der Seele zuliebe ausgedacht und geschickt sei; das ist nunmehr vorbei, das hat das Gewissen gegen sich, das gilt allem feineren Gewissen als unanständig, unehrlich, als Lüge, Feminismus, Schwachheit, Feigheit — mit dieser Strenge, wenn irgend womit, sind wir eben gute Europäer und Erben von Europas längster und tapferster Selbstüberwindung.»

P. 126: «Auch wir leugnen nicht, daß der Glaube selig macht: eben deshalb leugnen wir, daß der Glaube etwas beweist — ein starker Glaube, der selig macht, ist ein Verdacht gegen das, woran er glaubt, er begründet nicht Wahrheit, er begründet eine gewisse Wahrscheinlichkeit — der Täuschung.»

*

Trotz unserer Vorbehalte — sie sind ja rein formaler Art. — wissen wir dem Autor Grau und dem Verlag aufrichtigen Dank für das hier vorliegende Werk. Und dank auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre Unterstützung der Drucklegung. Denn immer besteht Gefahr, daß wir gerade in unseren jüngern Jahren Nietzsches leidenschaftlichen Kampf gegen den Christenglauben mit ebenso leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgen, daß wir uns als Jugendliche am heißen Atem dieses Kampfes berauschen und von Nietzsches gewaltigem Pathos mitreißen lassen; daß wir Nietzsches schweren Kampf als pure Sensation erleben, ja genießen — nachher aber Erlebnis und Sensation wieder abklingen lassen und sie schließlich bei andern bereits durchgelebten und nachher zur Ruhe gekommenen Jugendsensationen ablegen — und vergessen. Nietzsches Kampf aber ist mehr als nur Sensation. Sein Kampf muß geistesgeschichtlich und philosophisch durchaus ernst genommen und muß in die große Problematik der Gegenwartsphilosophie als heilsam belebende Unruhe eingebaut werden. Wir dürfen da hinter guten Vertretern der gegenwärtigen Theologie nicht zurückstehen. So schreibt das «Hochland», eine der vornehmsten katholischen Zeitschriften, in einer Besprechung des Buches: «Nietzsche ist einer der schärfsten Kritiker, den das Christentum in der Neuzeit gefunden hat. Dennoch ist nie verkannt worden, daß man von ihm mehr über christliche Haltung erfahren könne als aus einer Flut frommer und erbaulicher Literatur. — Die hervorragende Studie bestätigt so, daß sie selbst ebenso wie Nietzsches Werk und Leben als Ausdruck verzweifelter Fragens nach der Wahrheit der biblischen Religion ernstzunehmen ist.» Und Theologieprofessor Dr. Fritz Buri (Basel) nennt in seiner kurzen Besprechung in der «Theologischen Rundschau» das Buch ein Hochgericht, dem er gerne einmal jeden einzelnen Theologen unterstellt sehen möchte.

Darum glauben wir es verantworten zu dürfen, das Buch trotz seiner Gelehrsamkeit und trotz seiner schweren Zugänglichkeit doch auch noch in die Reihe derjenigen Veröffentlichungen einzuordnen, von denen ein Leuchten hoffnungsvoller Zuversicht wie ein Silberstreifen am Horizont der Zukunft ausgeht.

Omikron

Drittes Freundschaftstreffen am Bodensee

(LGM) Wieder fanden sich über die Landesgrenzen hinweg am Bodensee freigeistige Menschen zu einem persönlichen Gedankenaustausch. Das erste Treffen 1952 in Rottweil hatte zunächst einem persönlichen Kontakt zwischen schweizerischen und süddeutschen Gesinnungsfreunden gedient. Das 2. Treffen 1954 in Schaffhausen brachte bereits wertvollen Gedankenaustausch, während das 3. Treffen am 6. und 7. Juni 1959 in Radolfzell über das menschliche Kennenlernen hinaus zu einem Austausch von Erfahrungen im Kampf um die Geistesfreiheit und zu einer festen Planung für die Zukunft führte. Nachdem diesmal auch das benachbarte Oesterreich vertreten war — zwei Teilnehmer hatten sogar die weite Anreise aus Graz nicht gescheut —, kann man heute von einer Erweiterung des Kreises auf internationale Ebene sprechen.

Während der Abend des 6. Juni der Wiedersehensfreude und engeren persönlichen Aussprache vorbehalten war, gliederte sich die Tagung selbst am 7. Juni um einen Vortrag von Gesinnungsfreund ORR Albert Heuer (Hannover) über den Kampf um die Geistesfreiheit. Dieser unermüdliche Motor der freigeistigen Bewegung gab uns Anleitung für die Methoden unse-